

Leseprobe aus:
Katherine Angel
Morgen wird Sex wieder gut



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



Katherine Angel

MORGEN WIRD SEX WIEDER GUT

Frauen und Begehren

Aus dem Englischen von
Zoë Beck und Annika Domainko

Hanser

Titel der Originalausgabe:
Tomorrow Sex Will Be Good Again.
Women and Desire in the Age of Consent.
London und New York, Verso 2021

Die Kapitel »Konsens« und »Begehren« hat Zoë Beck übersetzt,
die Kapitel »Erregung« und »Verletzlichkeit« Annika Domainko.

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27261-3
Copyright © Katherine Angel 2021
All rights reserved
Alle Rechte der deutschen Ausgabe:
© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlag: Anzinger und Rasp, München
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

INHALT

Konsens **11**

Begehren **61**

Erregung **95**

Verletzlichkeit **127**

Dank **157**

Anmerkungen **159**

Andere Arbeiten,
auf die verwiesen wurde ... **175**

Für Allie, Cassie, Mitzi und Sasha

Ich finde es nicht hilfreich, sie – oder irgendeine andere Frau – als ihren Dämonen entweder überlegen oder unterlegen zu präsentieren, als wären ihre einzigen Optionen Sieg oder Niederlage (ein militärisches Vokabular, das ihrem eigenen nicht ferner sein könnte).

Jacqueline Rose, »Respect: Marilyn Monroe«,
Women in Dark Times

KONSENS

Irgendwann in den frühen 2010ern drehte der Pornodarsteller James Deen einen Film mit einem Fan, den er Girl X nannte. Ab und zu machte er so etwas: Fans schrieben ihm und wollten mit ihm Sex haben, oder er startete einen Aufruf für »Dreh ne Szene mit James Deen«, und dann stellte er die Ergebnisse auf seine Website. In einem Interview, das im April 2017 geführt wurde, nur ein paar Monate, bevor die Medien überquollen vor Debatten über sexuelle Übergriffe und Belästigungen durch Harvey Weinstein und andere – und nur zwei Jahre, nachdem Deen selbst wegen mehrerer Übergriffe angeklagt (aber nicht verurteilt) worden war –, sagte er:

Es gibt bei mir diesen »Dreh ne Szene mit James Deen«-Contest, für den Frauen eine Bewerbung einreichen können, und dann, nach einem sehr langen Gespräch und mehreren Monaten, in denen ich sage: »Jeder wird davon erfahren, es wird deine Zukunft beeinträchtigen«, und im Grunde versuche, es ihnen irgendwie auszureden, dann drehen wir eine Szene.¹

Tatsächlich gibt es nur wenig Sex in dem Girl-X-Video. Es ist in erster Linie eine lange, kokette, aufgeladene Unterhaltung, die immer wieder zu der Frage zurückkehrt, ob sie das tun werden: Sex haben, ihn filmen und dann online stellen. Girl X

zögert. Sie schwankt zwischen Verspieltheit und Rückzug. Sie ist begeistert, dann gequält. Sie prescht vor, hält inne. Sie ist hin- und hergerissen, nachdenklich, hinterfragt sich. Sie denkt laut über ihr Dilemma nach, und Deen versucht, ihr zu folgen.

Vermutlich will sie wirklich »ne Szene mit James Deen« drehen, aber bereits als er ihr die Tür öffnet, scheinen ihr die Nerven durchzugehen. Sie betritt die Wohnung gekleidet in PVC-Leggins und eine zugeknöpfte cremefarbene Seidenbluse – unser Blick ist hinter der Kamera, bei Deen, der sie filmt – und läuft aufgeregt herum, lacht schrill und nervös, sagt, *O mein Gott, o mein Gott*. Wir bekommen flüchtig etwas von dem Raum zu sehen – er ist auf universelle Art anonym: glänzende Oberflächen, viel helles Holz – und splitterhaft von ihm, wenn er die Kamera absetzt: zerrissene Jeans, große, weiße Turnschuhe. Hin und wieder schwenkt er mit der Kamera zu ihrem Gesicht, dann wendet sie sich ab. Er neckt sie – *du warst auf dem College, du bist klug und so’n Scheiß* –, während sie sich durch die Küche mit der schimmernden Mittelinsel bewegen, durch den Flur mit den strahlend weißen Wandleisten und tiefroten Wänden. Er fragt sie, wie er sie nennen soll, sie antwortet nicht. *Gut*, sagt er, *dann werde ich dich Girl X nennen, bis du dich entschieden hast, wie dein Name lautet*.

Sie ist scheu, nervös – *ich kann dich nicht mal ansehen* –, bewegt sich weg, bewegt sich hin zu ihm. Sie setzt sich auf eine weiße Bank an einem glänzenden Chromtisch. Sie sprechen über einen Vertrag. Das Bild wird ausgeblendet – wir werden nicht in die Details eingeweiht. Es wird wieder eingeblendet, und sie macht ein Selfie. Sie will gerade unterzeichnen, hält dann aber inne und sagt: *Was mache ich da mit meinem Leben? Was zur Hölle mache ich da gerade mit meinem Leben?* Sie könne zu jedem Zeitpunkt abrechen, sagt er. Sie könnten den

Vertrag zerreißen. Wieder wird aus- und eingeblendet. Wir sehen, wie sie unterschreibt. *Wir können uns später auf einen Künstlernamen einigen*, sagt er, *es sei denn, du willst einfach nur Girl X sein?* – *Ich weiß es nicht*, sagt sie gedehnt und widerstrebend, *ich habe keine Ahnung, ich habe so was noch nie gemacht.*

Die Nervosität von Girl X bewirkt, dass sich Deen geschmeichelt fühlt – sie ist ein Zeichen ihrer Ehrfurcht vor dem Treffen mit diesem großen, absurden Star. Aber sie bewirkt auch, dass jegliche Konsequenzen, die sie fürchten mag, bereits durchgespielt werden; sie untergräbt, was von Deen und anderen als Exhibitionismus und vielleicht sogar als der Wunsch, sich Ärger einzuhandeln, aufgefasst werden könnte. Girl X bereitet sich auf ihre Bloßstellung vor.

Girl X tut etwas, das auf den hungrigen Blick anderer ausgerichtet ist, etwas, von dem sie sich vorstellt, dass es einen Betrachter oder eine Betrachterin erregt und befriedigt – darunter vielleicht auch die Betrachterin in ihr selbst, diejenige, die sich selbst dabei zusehen will, wie sie Sex mit Deen hat. Aber wenn sie fragt: *Was mache ich da mit meinem Leben? Was zur Hölle mache ich da gerade mit meinem Leben?*, dann spüre ich auch, wie sie sich zugleich den Blick einer anderen Art von Betrachter*in vorstellt, die strenger, kritischer ist. Beide – diejenige, die sie anstachelt, diejenige, die sie warnt – hat Girl X höchstwahrscheinlich so wie die meisten Frauen verinnerlicht: eine Betrachtungsinstanz, die sie mit Freuden zufriedenstellen will, eine Betrachtungsinstanz, deren Missfallen und deren Repressalien sie fürchtet. Girl X rechnet mit diesen betrachtenden Personen in ihrem Kopf und mit der Macht des Schauspiels an sich.

Sie ist eine impulsive Vergnügungswillige; aber sie ist auch

befremdet, unsicher und gehemmt. Sie schlingert zwischen Unverfrorenheit und dem Wissen um das krasse Machtgefälle zwischen sich und Deen. Für sie steht viel auf dem Spiel, und das macht es extrem schwierig, die Entscheidung durchzuziehen, ihrem eigenen Begehren nachzukommen. Dieses dissoziative Flackern, diese Register- und Gangartwechsel – sie lassen sich direkt auf die Macht zurückführen, die strafende Vorstellungen von weiblicher Sexualität und weiblicher Persönlichkeit ausüben. Girl X setzt sich mit Fragen auseinander, die sich wohl viele Frauen stellen, die ich mir sicherlich auch schon gestellt habe, wenn sie das erste Mal mit einem Mann schlafen oder wenn sie ihr Verlangen offenlegen: Werde ich in Gefahr sein? Wenn ich mich offenbare, habe ich dann jegliche Intimsphäre und Würde verspielt? Werden mich meine eigenen Taten verfolgen, mich heimsuchen? Wird es mir gelingen, mich den unerwünschten Begierden anderer zu widersetzen? Kann ich noch Nein sagen, nachdem ich Ja gesagt habe?

Als Girl X ihre Zwiespältigkeit ausdrückt – *Ich will mit dir Sex haben, sagt sie, aber ich weiß nicht, ob ich das der ganzen Welt zeigen will* –, ist er dafür empfänglich: *Du willst nicht als Schlampe dastehen*, sagt er. Jetzt ahmt sie nach, wie ein typischer Kerl sprechen könnte: *Ich hab gesehen, wie du mit ihm gefickt hast, warum fickst du nicht mit mir?* Das ist kein völlig paranoider Gedanke. Einer der Angeklagten im »Rugby-Vergewaltigungsprozess« 2018 in Nordirland betrat den Raum, in dem zwei andere Männer sexuelle Handlungen an einer Frau ausführten, und als diese zu ihm Nein sagte, erwiderte er angeblich: »Du hast mit den anderen gefickt, warum fickst du nicht mit mir?«² Das (mutmaßliche) Verlangen einer Frau – selbst wenn nur einmal, gegenüber nur einem Mann ge-

äußert – macht sie verletzlich. Ihres Verlangens wegen werden ihr Schutz und Gerechtigkeit aberkannt. Sobald davon ausgegangen wird, dass eine Frau zu irgendetwas Ja gesagt hat, kann sie zu nichts mehr Nein sagen.

Im Film gibt es viele Momente, in denen die beiden lachen, Spaß und Gefallen aneinander haben; er ist bisweilen reizvoll anzusehen. Es gibt Humor und Verspieltheit und Neckereien. Girl X und Deen scheinen einander wirklich zu mögen, die Chemie stimmt. Sie stichelt. Als sie ihre Schüchternheit ablegt, ist sie sarkastisch, schneidend. Aber es gibt da auch diese Unbeholfenheit und schlecht abgestimmte Bewegungen: ihre Ambivalenz, seine Unsicherheit darüber, ob er sie drängen oder zurückhalten soll.

Am Ende überwinden sie die Hindernisse. Sie überschreiten die Schwelle, sie haben Sex. Manchmal sind sie dabei laut, aber es gibt auch leise Zeitspannen und Pausen während der Handlungen. Manchmal seufzt sie. Sie lachen, sie plaudern. Sofern es überhaupt möglich ist, so etwas von außen zu beurteilen – und das ist es nicht –, wirkt alles ziemlich gut, amüsant, fröhlich. Sie sitzen eine Weile da, schweigend, lächelnd, dann beschließen sie, zum Rauchen auf den Balkon zu gehen. *Du willst, dass ich die Kamera ausmache?*, fragt er. *Ja*, sagt sie. *Okay*, sagt er. Sie zieht sich wieder an. *Die Kamera wird ausgeschaltet*, sagt er. *Die Kamera wird ausgeschaltet*, sagt sie. Er geht zur Kamera, zu uns, den Zuschauer*innen. *Die Kamera*, sagt er, *wird jetzt ausgeschaltet*.

Wahrscheinlich werden wir nie erfahren, was danach geschehen ist, was in den Pausen zwischen den gefilmten Passagen passierte, was herausgeschnitten wurde, welche Unterhaltungen wir nicht mit anhören konnten, welchen Sex wir nicht zu

sehen bekamen. Wahrscheinlich werden wir nie erfahren, was Girl X von den Anschuldigungen gegen Deen hielt oder ob es an dem Tag etwas gab, was ihr unangenehm war, was ihr Sorgen bereitete, worüber sie sich ärgerte. Ich weiß nichts über Girl X. Aber im Film sehe ich die schmerzliche – und vertraute – Erfahrung, hin- und hergerissen zu sein; das Verlangen gegen das Risiko abzuwägen; so sehr auf der Hut sein zu müssen, während man sich der Lust hingeben will. Frauen wissen, dass ihnen ihr sexuelles Verlangen jede Absicherung nehmen und als Beweis geltend gemacht werden kann, dass Gewalt in Wirklichkeit gar keine Gewalt war (sie wollte es doch). Girl X zeigt uns, dass es nicht allein der Ausdruck des Begehrens ist, sondern seine Existenz selbst, die durch die Bedingungen, auf die es trifft, entweder ermöglicht oder verhindert wird. Woher sollen wir wissen, was wir wollen, wenn genau dieses Wissen über unser eigenes Begehren sowieso von uns gefordert wird und zugleich eine Quelle der Bestrafung ist? Kein Wunder also, dass Girl X gemischte Gefühle hat, dass sie in Unsicherheit erstarrt ist. James Deen weiß nichts von dem düsteren Druck, den Sex für Girl X bedeutet – das muss er auch nicht. Girl X hingegen ist mit unmöglichen Ansprüchen aufgewachsen. Sie durchlebt das Dilemma, in dem Frauen existieren: dass es schwer sein kann, Nein zu sagen; aber Ja zu sagen, ist es auch.

2017 brachen sich die Anschuldigungen gegen Harvey Weinstein Bahn. In der Folge verbreitete sich in den sozialen Medien der Hashtag #MeToo – ursprünglich 2006 von Tarana Burke eingeführt, um Aufmerksamkeit auf sexualisierte Gewalt gegen junge Frauen *of colour* zu lenken – und veranlasste Frauen, ihre Erfahrungen mit sexuellen Übergriffen zu teilen.

In den nächsten Monaten folgte eine breite mediale Berichterstattung, in der es größtenteils um Machtmissbrauch am Arbeitsplatz ging. Es galt als selbstverständliches und notwendiges Wohl, die eigenen Erfahrungen öffentlich zu machen.

Ich freute mich über die Berichterstattung, und mir graute zugleich vor ihr. Manchmal musste ich eilig die Nachrichten und ihren unerbittlichen Strom trostloser Geschichten abschalten. Auf dem Höhepunkt von #MeToo fühlte es sich manchmal so an, als seien wir Frauen dazu verpflichtet, unsere Erfahrungen zu schildern. Die Häufung von sowohl online – auf Facebook, auf Twitter – als auch persönlich erzählten Geschichten erzeugte Druck, Erwartungen. Wann erzählst du deine? Die kollektive Gier nach diesen Geschichten ließ sich schwer ignorieren, eine Gier, die sich hinter Worten der Besorgnis und Wut verbarg und perfekt zu der Überzeugung passte, dass es ein grundsätzlicher, unumstößlicher feministischer Fortschritt sei, die Wahrheit auszusprechen.³ #MeToo wertete nicht allein die Aussagen von Frauen auf, sondern war auch der riskante Schritt, aus ihnen eine Pflicht zu machen, eine erzwungene Zurschaustellung der eigenen feministischen Macht zur Selbstverwirklichung, der eigenen Entschlossenheit, keine Scham anzunehmen, der eigenen Kraft, sich gegen Erniedrigungen zu wehren. Es befriedigte auch die lüsterne Gier nach Geschichten über den Missbrauch und die Erniedrigung von Frauen – wenn auch selektiv.